

DAS PORTRÄT: DICK VAN HEERDE

# Afrika in Hollands

So recht konnte Emma van Heerde das Faible ihres Mannes für Afrika nicht nachfühlen. Jahr für Jahr bereist Dick van Heerde den Schwarzen Kontinent und tastet sich vor bis in die nächste Nähe gefährlicher Wildarten. Seit seine Frau ihn dabei begleitet, versteht sie jedoch, was er in der staubigen Wildnis sucht und erlebt.



# Licht



Andreas Kläne

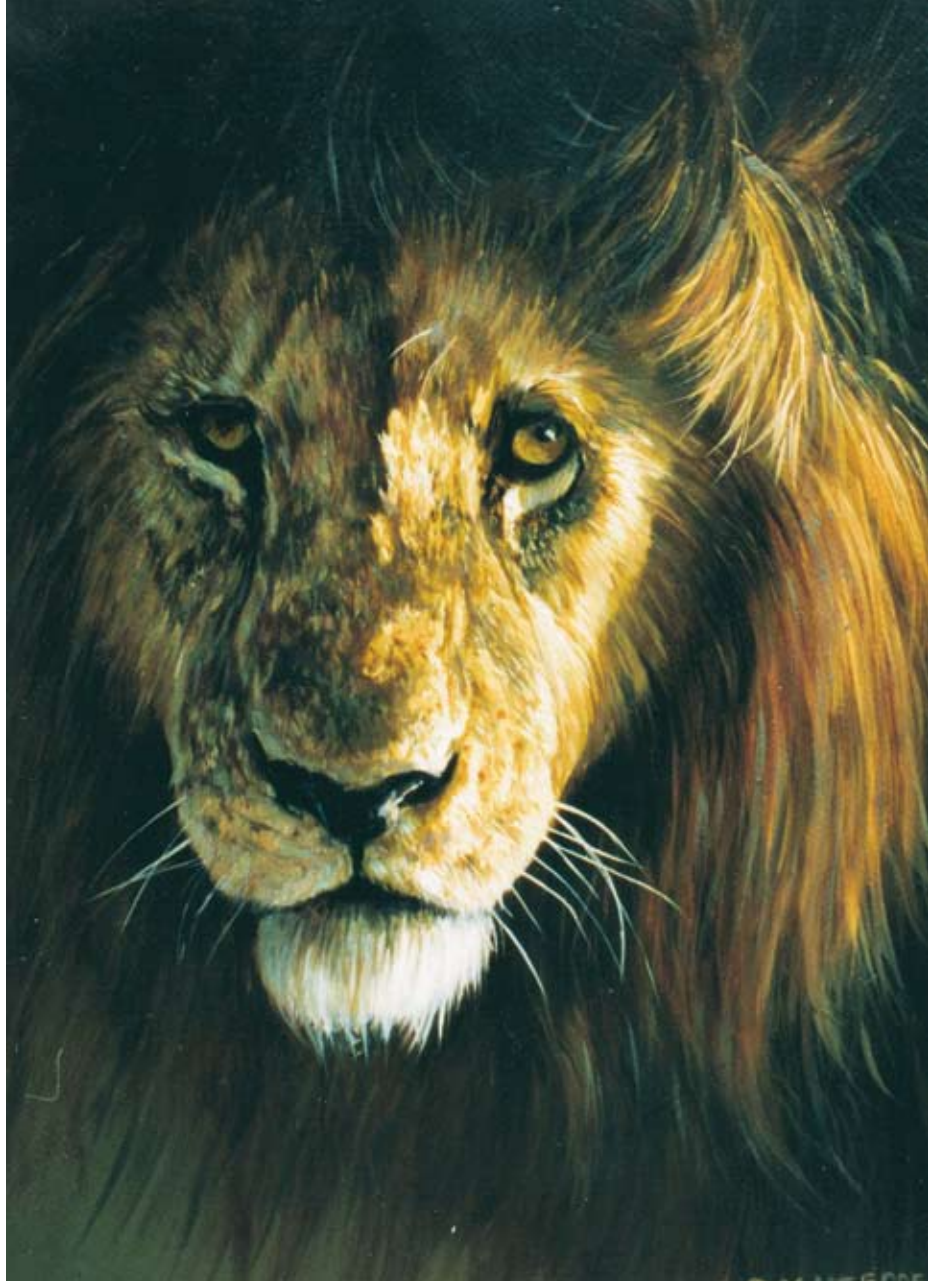
Wo die niederländische Königin gekrönt und ihr Sohn getraut wurde, ging Dick van Heerde drei Jahre lang ein und aus: in Amsterdams „Nieuwe Kerk“ Sankt Catharina. In den heiligen Hallen dieses gotischen Gotteshauses tat sich ihm der Himmel auf. Dort konnte er zwar nicht seiner eigentlichen Leidenschaft frönen, aber immerhin kam er ihr dort sehr nahe: Denn als Restau-

rator verhalf er den Bildern alter niederländischer Meister in dieser Kirche wieder zum Ausdruck von einst. Als Kind wollte Dick van Heerde unbedingt Kunstmaler werden, doch seine Eltern sorgten dafür, dass er Anstreicher wurde. Sie meinten, in diesem Beruf müsse er nicht am Hungertuch nagen, und mit Farbe zu tun habe er so auch. In seiner Freizeit malte van Heerde, wonach ihm der Sinn stand: zuerst Stillleben, später Landschaften und Tiere seiner holländischen Heimat. Nach

der Lehre fand er Arbeit in einer Fabrik, wo er Tag für Tag Farben mischen musste. Aber, so erinnert er sich mit hochgezogenen Mundwinkeln: „Meine Passion war auch das nicht.“ Dann bekam er Kontakt zu einer Restaurationsfirma, die in der Amsterdamer Kirche tätig war, und Dick van Heerde fing dort als Praktikant an. Im Laufe der kommenden drei Jahre entwickelte er seine Liebe für die Meister des 17. Jahrhunderts. Er lernte ihre Farben kennen, begriff ihre Techniken und erfuhr eine Faszination



Ob Elefant, Löwe oder die zwei Geparde, auf deren Rücken im jugendlichen Alter noch eine „Mähne“ wächst – Dick van Heerde (unten) malt sie in einem Licht, das er einst in einer Amsterdamer Kirche kennengelernt hat

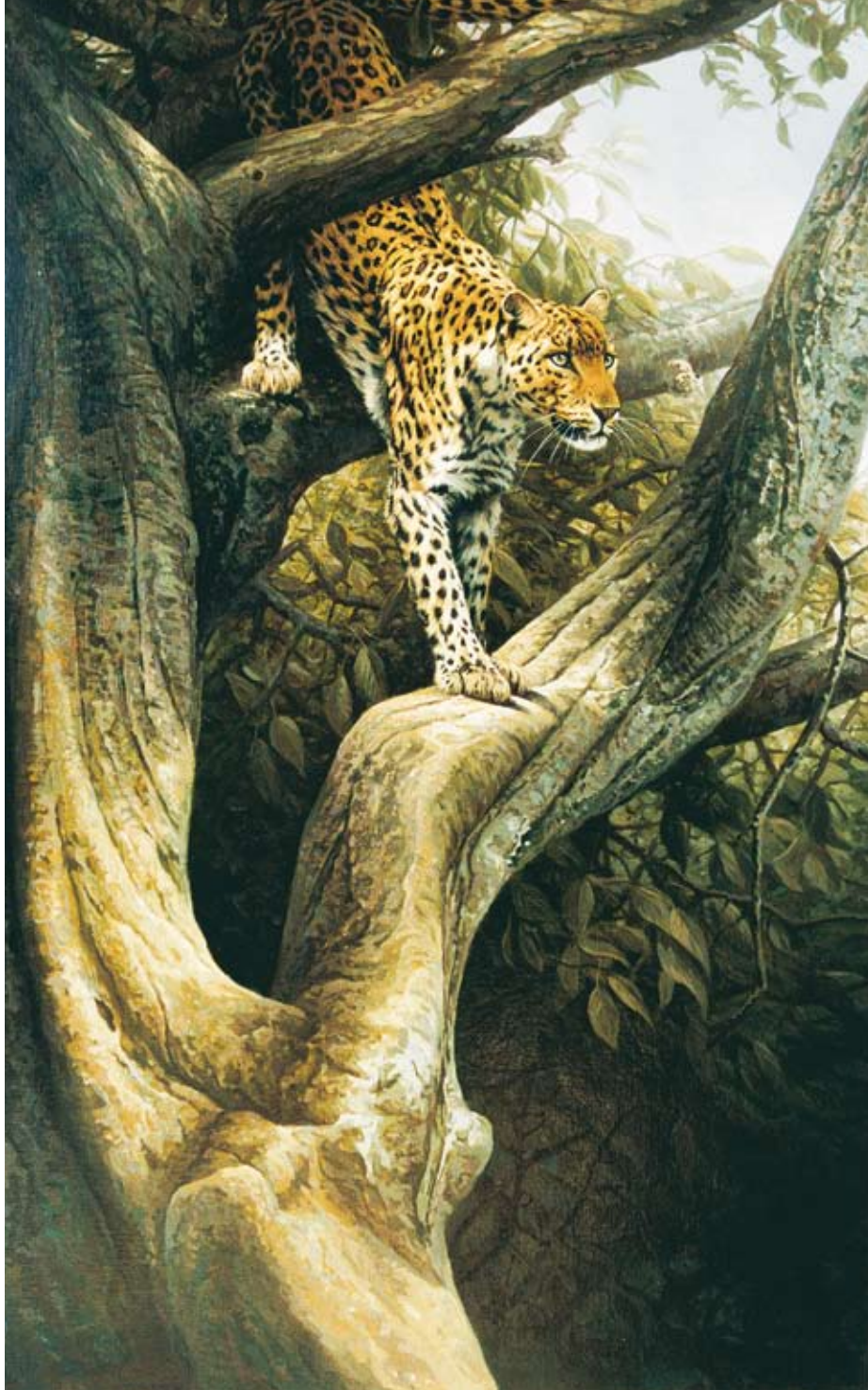


FOTOS: DICK VAN HEERDE, ANDREAS KLÄNE

für die Bilder von Jan Gerritsz van Bronckhorst. Aus seiner Hand stammen die Bilder an der großen Orgel in der „Nieuwen Kerk“. Sie zeigen den Einzugs Davids, sein Harfenspiel und seine Salbung. „Bronckhorst habe ich am liebsten restauriert“, schwärmt Dick van Heerde. „Seine Farben, sein Licht – großartig.“

**Längst hat van Heerde** die Malerei zu seinem Beruf gemacht. Den wild lebenden Tieren ist er in seinen Motiven treu geblieben, nicht jedoch denen seiner Heimat. Es war 1990, als er das Gefühl hatte, etwas anderes machen zu müssen. Damals schlug Emma, seine Frau vor: „Geh' nach Afrika“, da sie um seine Liebe für diesen Kontinent wusste. Er folgte ihrem Rat, reiste nach Tansania, musste vor Ort jedoch feststellen: „Ich kann hier überhaupt nichts machen.“ Es sei zwar alles „sehr schön“ gewesen, meint van Heerde. Vegetation, Wild und Kultur hätten ihn begeistert, „aber das war alles viel zu unbekannt, um es malen zu können. Selbst die Steine sehen in Afrika anders aus als bei uns.“ Er erinnert sich, Angst gehabt zu haben, einen Löwen in europäischer Natur darzustellen. „Aber“, so stellt er klar, „passt mir das nie.“ Seitdem hat er jede Gelegenheit genutzt, sich mit allem Fremden des Schwarzen Kontinents vertraut zu machen. Dreizehnmal ist er mittlerweile dort gewesen – vor allem in Kenia. Das heißt: Einmal pro Jahr etwa drei Wochen lang. Der Maler sagt: „Und das bleibt so.“ Schmunzelnd fügt er hinzu: „Glaube ich.“

**Seit ein paar Jahren** begleitet ihn seine Frau auf seinen Studienreisen. Mittlerweile können sie zu zweit fahren, weil ihre Tochter mit 14 und ihr Sohn mit 19 Jahren selbstständiger geworden sind. Emma van Heerde sagt, vor ihrer ersten Reise habe ihr Mann ihr geraten, ein dickes Buch einzupacken. Er befürchtete, sie werde sich langweilen, wenn er mit einem Wildführer per Geländewagen auf Suche nach Motiven durch die staubige Wildnis rattere. Tatsächlich steckte sie sich einen Wälzer in den Koffer, aber sie brauchte ihn nicht. „Ich stellte fest“, sagt sie, „wenn Dick stundenlang vor einem Leopard steht, stehe ich auch. Ich bin dann einfach begeistert.“ Furcht fährt dem Ehepaar dabei nicht durch die Glieder. Mit ihrem Fahrer bleiben die zwei im Auto. Das schützt die Beobachter, ängstigt aber nicht die Beobachteten. Weil das Wild sich nicht vor Autos fürchtet, sind die van Heerdes schon manches Mal bis auf



In seinem Atelier gibt der Künstler all dem, was er in der Wildnis aus nächster Nähe beobachten konnte, Ausdruck und Gestalt



15 Meter an die großen Raubkatzen heran gefahren. Sobald der Motor schweigt, legt der Maler seinen Skizzenblock auf die Beine oder fotografiert und nimmt seine afrikanischen Eindrücke auf diese Weise mit nach Hause.

**Die großen Katzen** haben es Dick van Heerde am meisten angetan. Er ist begeistert von ihrer Kraft, von ihrem Blick, ihrer Eleganz und ihren geschmeidigen Bewegungen. Er erzählt von den Geparden, die sich tagsüber müde im Schatten räkelten. „Am frühen Abend kann man sie in den Bäumen schlafen sehen“, verrät der Maler und schaut dabei drein, als habe sich ihm eine geheime Welt dabei offenbart. „Und einmal haben wir sogar beobachten können, wie so eine Katze eine Antilope gerissen hat.“

Dick van Heerde sieht es als zwingend an, die wilden Tiere immer wieder in ihrer typischen Umgebung zu studieren. Die wilden Tiere zu Hause im Zoo genügen ihm nicht. „Die sind alle zu schön,“ meint der Maler. Wenn er einen Löwen in Afrika beobachtet, habe der zum Beispiel eine vom Kampf verletzte Nase. Und genauso male er sie dann auch. Wenn er stattdessen in den Zoo gehe, sei das „wie Afrika gucken im Aquarium“.

Sowohl Emma als auch Dick van Heerde schöpfen mehr als die gemeinsame Erfahrung der Wildnis aus ihren Kenia-Trips. Emma sagt, sie habe immer genau gewusst, dass ihr Mann ein Faible für Afrika habe. „Aber jetzt, wo ich das mit ihm zusammen erlebe, weiß ich das nicht nur, sondern kann es mitfühlen. Das ist das Schöne daran.“ Der Maler hört es und nickt. Dann fügt er hinzu, er brauche seine Frau nicht zur Inspiration, „aber der Austausch mit ihr ist sehr schön“. Er erfahre Afrikas Natur und Weite auch beim dreizehnten Mal als so überwältigend, dass er nach zwei, drei Wochen regelmäßig das Gefühl habe, nicht noch mehr davon ertragen zu können. „Ich bin dann voll davon“, und über das, was ihn so bereichert, möchte er sich während seiner langen afrikanischen Tage mit seiner Frau unterhalten können.

**In der Regel beginnt so ein Tag** in Kenia für die zwei Niederländer früh. Um 6.30 Uhr verlassen sie ihr Hotel. Dann steigen sie zur Beobachtungsfahrt in den Geländewagen, kehren um 12 Uhr zurück und sind dann zwischen 15.30 und 19 Uhr wieder unterwegs. Zuhause, in dem niederländischen Städtchen Wezep, in der Nähe von

Zwolle, beginnen Dick van Heerdes Tage später. Morgens um elf, wenn seine Frau als Lehrerin schon längst vor ihren Schülern an der Tafel steht, verlässt der malende Ehemann gerade das Haus und geht ins Atelier. Das liegt nur wenige Meter entfernt im Garten. Dort angekommen, könnte die schöpferische Arbeit eigentlich sogleich beginnen, tut sie aber in der Regel nicht. Und mit einem verschmitzten Humor, der es leicht fertigbringt, über die eigene Persönlichkeit zu lachen, verrät van Heerde

**»In Afrika angekommen dachte ich: Ich kann hier überhaupt nichts machen. Es war alles sehr schön aber viel zu unbekannt, um es malen zu können.«**

auch, warum das so ist: „Meistens laufe ich erstmal eine Stunde lang im Atelier herum, denn morgens ist es ja noch so kalt,“ sagt er mit hochgezogenen Schultern und fröstelndem Blick. „Dann muss ich erstmal in Stimmung kommen.“ Sobald das passiert sei, arbeite er etwa sechs Stunden – „aber nicht an einem Stück“.

**Der Maler erinnert sich** an seine Zeit in der Fabrik. Dort musste er um acht Uhr anfangen. Immer wieder sagte er sich, er müsse sich zu Hause auch so eine Disziplin angewöhnen. „Aber in diesem Beruf geht das nicht. Wenn ich hier nur nach der Uhr arbeiten würde, würde ich dauernd Fehler machen. Das funktioniert nicht.“

Was Dick van Heerde in Afrika auf kleinem Block skizziert hat, entwickelt sich im heimischen Atelier vielfach riesig. Da steht der Maler häufig vor einer Leinwand mit mannsgroßen Ausmaßen. Darauf angesprochen antwortet er mit einer Miene, die ihr witzelndes Lachen versteckt: „Ich empfinde die afrikanische Landschaft als großartig, darum brauche ich eine große Leinwand.“ Außerdem: „Ich male keine kleinen Tiere, und die großen brauchen Platz.“

**Einem dieser großen Tiere** hat der Maler den Namen „Der Nestor“ gegeben. Es ist ein afrikanischer Elefant, der seinem Betrachter selbst als harmloser Leinwandheld auf der Stellage im Atelier Respekt einflößt. Im Hintergrund zieht ein Artgenosse in die entgegengesetzte Richtung. Nestor wird seinem Vorbild, dem klugen griechischer Sagenhelden, der drei Menschenalter gelebt haben soll, durchaus gerecht. Mit

seinem Habitus von Weisheit, Allgewalt und schrumpeliger Schein-Unsterblichkeit, bestimmt er tonnenschwer im afrikanischen Steppenstaub, wo es langgeht.

Aber typisch für Dick van Heerdes Bilder ist weniger die große Kreatur als vielmehr das Licht, in das er sie hüllt. Er malt ihre Form und ihren Ausdruck realistisch, gibt aber bewusst etwas hinzu, was die Natur in dieser Form nicht hergibt. Es ist das Licht. Jenes Licht, das die Künstler der holländischen Schule des 17. Jahrhunderts be-

rühmt gemacht hat. Dieses Licht ist, wie bei der Löwin mit ihren drei Jungen zu sehen, kein kitschig-verklärendes, sondern eines, das die Aussage der Szene unterstützt. Mit Vorsicht und einer Körperhaltung, die auf alles gefasst ist, führt die Löwenmutter ihr kostbarstes Gut, ihre Nachkommenschaft, hinaus aus ihrem Versteck, hinein in eine Welt, in der hinter jedem Stein eine Gefahr lauern kann. Vielleicht ist ihr die alte Bleibe zu unsicher geworden, und sie macht sich auf den Weg zu einer neuen. Ihre drei Jungen verharren kurz, warten auf ihre mächtige Mutter. Eines blickt zu ihr zurück, die anderen zwei mustern still das Umfeld im Vertrauen auf die Macht im Rücken. Diesen Löwenkindern steht der Sinn nicht nach Spielereien. Doch trotz aller Gefahr, die hier in der Luft liegt, strahlt diese Szene nichts Gruseliges aus. Es ist die Art des Lichtes, das die Kreaturen bescheint und sie in eine Aura familiärer Geborgenheit hüllt.

**Sich von solchen Werken** zu trennen, fällt van Heerde nicht schwer. Viele seiner Arbeiten verkauft er in Galerien, nicht zuletzt in der Londoner St.-James-Galerie, ganz in der Nähe des Piccadilli Circus. Bei allem Geschäftssinn kann er es jedoch nicht gut haben, wenn jemand eines seiner Bilder aus der Portokasse bezahlt. Er sagt, er finde es „unglaublich schön“, wenn Menschen extra für eines seiner Bilder sparen.

Emma van Heerde bewundert Talent und Erfolg ihres Mannes, möchte aber dennoch nicht mit ihm tauschen. Sie sagt: „Dick hat einen sehr schweren und einsamen Beruf.“ Dick hört's und gibt seinen Kommentar: „Aber ich bin ein glücklicher Mensch.“